Der Punkt...

PICTURE-TELLING: ©BRUNO ROEDER

KAPITEL 1

Am Ende der Welt, fehlt sogar der Punkt

„**M**aracuja meets peached Ice Tea“ – steht so und ohne Punkt auf einer Miniaturtafel geschrieben. Diese thront auf einem runden Kaffeetisch auf der Terrasse eines Luxushotels im Berner Oberland. Nicht weit von Adelboden. Nicht weit von Gstaad entfernt.

Ich folgte einer Einladung eines Autors, Sprachwissenschaftlers und Lebenskünstlers an diesen Ort. Er, der Mittfünfziger mit graumeliertem Lockenkopf und sonnengebräunter Haut, wohnt in diesem Tal und lebt in der Camargue in einem Steinhäuschen am Meer. Er zieht ein rätselhaftes Gesicht: „Maracuja trifft auf Pfirsich-Eistee“, - wie jenes vermeintliche Gesöff aussehe und schmecken würde, wüsste er nicht; schlimmer sei jedoch, dass am Ende dieses Satzes kein Punkt gesetzt wurde, bemerkt der Lockenkopf. Wir blicken in der Gegend umher: Schnee auf dem Wildstrubel, einsame Schneereste dort, wo sich mächtige Liftanlagen gen Himmel strecken.

Die Sonne scheint eintönig auf das müde Tal herab. Die Skigäste sind fort, die Frühlings- und Sommergäste noch nicht wirk-

lich angekommen. Einige Hotelfenster stehen offen. Das dumpfe Brummen der Bohnerwachsmaschinen, die Hotelböden im „Salle Bleu“ und im „Salle de Danse“ makellos polieren, schiebt sich monoton in unsere Unterhaltung:

„Das Hotel ist - aufgrund Corona - nur teilbelegt. Ein Flügel geöffnet, der andere noch geschlossen. Ein komischer Ort. Und dann diese Schiefertafel, die mittig zentriert auf diesem weiss gestrichenen Eisentisch und auf knirschendem Kiesboden steht“, murmelt der Sprachwissenschaftler und wiederholt angestrengt was er sieht.

„Die deutsche Sprache verloddert und verkommt immer mehr. Die Netzsprache ist unser trauriges, gewandeltes Ergebnis. Sie ist längst zu einer dieser Varianten des Pidgin English geworden; -

ach was, nein, Herr Grass, - das Englisch eines Shakespeares oder James Joyce gefällt kaum mehr, sondern Pidgin English, improvisiert und regellos, dem Einfluss hunderttausender Jugendlicher ausgesetzt, die im Sprachunterricht schlechte Noten erhalten haben, überrannt von prosodischen, syntaktischen und grammatischen Horden“. Der Sprachwissenschaftler dreht besagte Schiefertafel in Gedanken versunken, auf dem Tisch von links nach rechts und umgekehrt.

Eine junge Frau mit weisser Rüschenbluse und schwarzem Minirock kommt indes an unseren Tisch:

„Schön gewäählt?“ nuschelt sie und gibt ihren sächsischen Dialekt preis.

„Ob es schön ist, was wir gewählt haben, weiss ich nicht. Gewählt haben wir aber durchaus. Wir lassen uns auf das Maracuja Meets…- Abenteuer ein“, redet der Talbewohner auf die junge Frau ein. Sie tritt einen Schritt zurück, blickt in den Schnee auf dem Wildstrubel und macht ein gelangweiltes Gesicht.

„Na ja, - und dänne?“ fragt sie zurück. „Und dänne zwee Maracuja meets peached Ice Teas, please”, gibt der Sprachwissenschaftler raubeinig zurück. Der Minirock dampft geräuschvoll ab.

„Das Schlimmste ist, dass nun auch der Punkt abgeschafft wird“. Der Sprachexperte blickt mich mit trübem Blick an. „Sie setzten doch noch Punkte in Ihren Beiträgen auf LinkedIn, Herr

Roeder? Oder beabsichtigen Sie in Ihren nächsten Beiträgen Sätze ohne Punkte zu beenden, dafür aber mit Emojis zuzukleistern?" Ich bekenne meinem Gastgeber, dass mir Punkt, Komma, Strich immer noch wichtig im Leben seien. **Sprachregel 152**: „Der Punkt beendet jeden Satz“.

„Die großen Dispute werden heute leider nicht mehr über die Rechtschreibung geführt. Die Reform der deutschen Rechtschreibung von 1996 erzürnte noch die Bildungsbürger – heute geht es den verrückten Vertretern des Massenbewusstseins um diese Hel-

den hier, die Emojis auf dem iPhone: Darf Apple das Revolver-Emoji einfach durch eine Wasserpistole ersetzen? Oder sind grellgelbe Emojis eine Verhöhnung der Asiaten? So hat sich Sprache verändert. So grotesk haben sich beinahe alle essentiellen Lebensthemen verändert. Unsere Jahrtausende alte Kultur säuft ab. Meine Tochter, sechzehn Jahre, statuiert das Exempel: Schule und Lernen? „Leck mich…“ - Ihr oberflächliches „Wissen“ googelt sie sich rücksichtslos zusammen.

Mit ihrem Freund „redet sie über Whats'App“, selbst wenn sie gemeinsam und mit selbst gehäkelten Wollmützen auf dem Kopf, am Tisch sitzen und ihr Dosenfutter mampfen. „Bildungsbürger“? Ausgelacht hat sie mich, sie sei schließlich die Generation Y. Punkt. Oder eben kein Punkt mehr. Alles wird hier auf den Kopf gestellt, was uns an Kultur und Moral heilig war: Aus Verantwortungsbewusstsein für die Gemeinschaft wird die „ICH-Frage“; aus „Ehrgeiz für persönlichen Erfolg“ wird das „alles-ist-eh-möglich-Bekenntnis“; aus unserer Dichtersprache wird ein „Foreigner talk“ – wüste Sprachakrobatik, gemixt mit selbstkonstruierten, ausländischen Wörtern, Sätze ohne Satzbau. Und ohne Punkt, - das ist das wahre Drama.“ Mein Gastgeber kocht vor Wut und brüllt: „Hey, Girl – wann dänne meets a Marajuca our peached Ice Tea?“

„Sie, Herr Roeder, sind doch nicht nur ein Künstler der Bildsprache sondern auch Kommunikationsstratege. Ist es denn nicht furchtbar und unendlich traurig, dass der Punkt abgeschafft

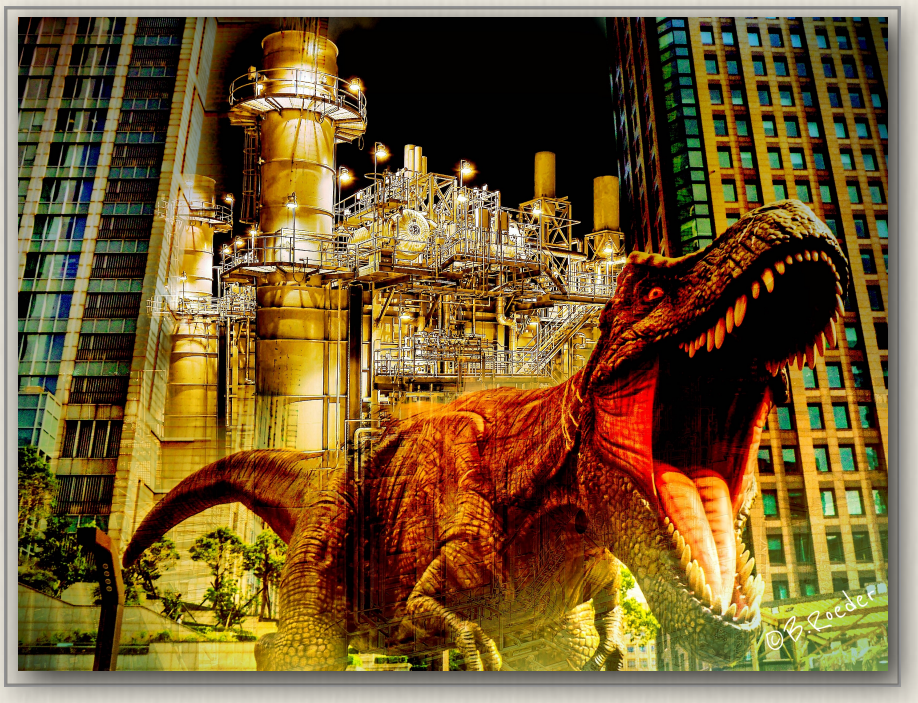
wird?“ Ich versuche mit gespitzten Lippen eine Äusserung zu artikulieren, doch es gelingt mir nur ein Schulterzucken. Und dann kommt die Dame aus der Ex-DDR in Minirock und Rüschenbluse aus dem wuchtigen Hotelbau hervor und schleppt zwei große Gläser heran. Sie trägt ein small cat tatoo behind ear. Als sie ihre zusammengerührte gelbe Brühe im Glas mit eisgekühltem Zuckerrand auf unserem Tisch abgesetzt hat, kramt sie ein Handy unter der Bluse hervor und plappert munter drauf los. „Nö, hier is eh nix lös“, höre ich noch.

„Der Wendepunkt in der Geschichte des Punktes trat in den neunziger Jahren auf. Damals hatte der Punkt einen Höhenflug. Damals gefielen sich die Pop-Literaten dabei,

in.jedem.Satz.mindestens.acht.Punkte.zu.machen. Ab diesem Zeitpunkt wurde es schick, die Regeln der Grammatik zu missachten – und zu einem Stilmittel zu degradieren“, erkläre ich.

Der Anfang vom Ende des Punktes.

Wir rühren mit einem Löffel in der gelben Flüssigkeit. Wir finden aber selbst bei genauestem Hinsehen keine Maracuja, die freudig lächelnd auf einen erfrischenden Pfirsicheistee trifft. Die Brühe ist kalt, riecht säuerlich fruchtig und schmeckt pappsüss. Mehr nicht.

„Alles Schall und Rauch. Die Kommunikation degradiert sich wie die Hotellerie in diesem Tal zu einem aufgeblasenen Gebilde der Unverbindlichkeit und Täuschung. Qualität, Bildung und respektvolle Menschlichkeit im Umgang mit dem Gegenüber sind abhandengekommen“, raunzt mein Gastgeber der gerodeten, vom Menschen verlassenen Bergwelt entgegen, steht auf und geht. **Punkt**

Picture-Telling: ©Bruno Roeder